

## CAS Sozialpädagogische Familienbegleitung

### Soziologisches Verstehen familiärer Krisen und Problemlagen

Skript zur Lehrveranstaltung vom 15. September 2022

Dozent: Prof. Dr. Peter Schallberger ([www.peterschallberger.ch](http://www.peterschallberger.ch))

Die Lehrveranstaltung vermittelt Einblicke in soziologische und entwicklungspsychologische Konzepte, die für das analytische Verstehen familialer Krisen und Problemlagen von Relevanz sein können. Es werden insbesondere Konzepte aus der Sozialtheorie Pierre Bourdieus sowie aus der soziologischen Sozialisationsforschung erörtert. Die Teilnehmenden erhalten ausserdem die Gelegenheit, die erörterten Konzepte und Theorien mit Fallbeispielen aus der eigenen professionellen Praxis zu verknüpfen.

#### Lernziele:

Die Teilnehmenden

- besitzen ein geschärftes Sensorium für die Diversität und Komplexität von Krisen und Problemlagen, die zum Anlass professioneller Hilfeleistungen im Feld der sozialpädagogischen Familienbegleitung werden können;
- sind sich der Bedeutung bewusst, die in Praktiken der Hilfeleistung einer differenzierten diagnostisch-verstehenden Auseinandersetzung mit den Hintergründen der kooperativ zu bearbeitenden Problemstellungen zufällt;

- haben Lust, sich im Selbststudium vertiefend mit ausgewählten Themen der Lehrveranstaltung auseinanderzusetzen und erkennen den «zumindest indirekten» Sinn einer solchen Auseinandersetzung für die professionelle Praxis.

#### Vorbereitende Lektüre (Empfehlung):

- Peter Schallberger/ Alfred Schwendener (2017): Erziehungsanstalt oder Förder-setting? Kinder- und Jugendheime in der Schweiz heute, Konstanz: UVK und Köln: Halem - darin: Kapitel 3. Kinder und Jugendliche im Heim - Vier soziologische Porträts, S. 181-215 (*Die Lektüre dieses Textes soll Sie in die Thematiken der Lehrveranstaltung einstimmen. Wir werden während der Veranstaltung selbst nicht systematisch auf diesen Text eingehen; auf die darin behandelten Thematiken indes schon.*)

#### Leitfragen

- *Beleuchtung der Familie aus unterschiedlichen soziologischen Perspektiven:* Als was lässt sich die Familie auffassen?
- *Erarbeitung und Auffrischung von Theorien und Konzepten:* Welche begrifflichen und theoretischen Konzepte stehen in der jeweiligen Perspektive zur Verfügung?
- *Entstehung familialer Krisen und Problemlagen:* Welche Krisen und Problemlagen werden in der jeweiligen Perspektive sichtbar? Welche nicht? Welche familiären Konstellationen bergen ein besonders Konflikt-, Problem- oder Krisenpotential?
- *Beschäftigung mit gedankenexperimentell zurechtgelegten Beispielen:* „Kenn ich das?“ „Ist mir so etwas auch schon begegnet?“ „Hatte ich auch schon so einen Fall“?
- *Gedankenexperimentelle Brückenschläge von der Diagnose zur professionellen Hilfeleistung:* „Was lässt sich tun, wenn so etwas vorliegt?“

## Inhaltsverzeichnis

1. DIE FAMILIE ALS ORT DES AUFEINANDERTREFFENS DIFFERENTER „HABITUSFORMATIONEN“ .....	4
1.1 <i>Das Konzept des Habitus</i> .....	4
1.2 <i>Der diagnostische „Nutzen“ des Habituskonzepts</i> .....	7
2. DIE FAMILIE ALS ORT DER „VERERBUNG“ ÖKONOMISCHEN, SOZIALEN, KULTURELLEN UND SYMBOLISCHEN KAPITALS .....	9
2.1 <i>Das Konzept der vier Kapitalien</i> .....	9
2.2 <i>Der diagnostische Nutzen des Kapitalienkonzepts</i> .....	11
3. DIE EINGEBETTETHEIT VON FAMILIEN IN DIE KULTUR SOZIALMORALISCHER MILIEUS .....	13
4. DIE FAMILIE ALS ORT DER TRADIERUNG SYMBOLISCHEN KAPITALS.....	16
4.1 <i>Mögliche Reaktionen auf Anerkennungsdefizite</i> .....	17
4.2 <i>Der diagnostische Nutzen des Anerkennungskonzepts</i> .....	19
5. DIE FAMILIE ALS KERNINSTITUTION DER „LEBENSWELT“ .....	20
6. DIE FAMILIE ALS PRIMÄRE SOZIALISATIONSINSTANZ – IM GEFÜGE WEITERER SOZIALISATIONSINSTANZEN.....	24
7. DIE FAMILIE ALS HEREDITÄRES MEHRGENERATIONENGEBILDE: POTENTIALE UND LASTEN DER FAMILIENBIOGRAPHIE .....	26
8. DIE FAMILIE ALS ÖDIPALE TRIADE: DRAMEN DER IDENTIFIZIERUNG UND DER AUTONOMISIERUNG IM PROZESS DES ERWACHSENWERDENS.....	29

## 1. Die Familie als Ort des Aufeinandertreffens differenter „Habitusformationen“

Bei der Gründung von Familien treffen unausweichlich zwei Individuen mit unterschiedlichen sozialisatorischen und biographischen Erfahrungshintergründen aufeinander. Sie bringen den „Habitus“, den sie im Laufe ihrer Biografie herausgebildet haben, in das neu entstehende Familiengefüge ein. Das Aufeinandertreffen von unausweichlich Differentem birgt das Potential, dass etwas Neues entsteht. Differenz kann aber auch dauerhaft eine Quelle des Konflikts bleiben.

### 1.1 Das Konzept des Habitus

Der Habitus ist das einende Prinzip, das dem Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln eines Individuums ein spezifisches Gepräge verleiht. Der Habitus von Person X sorgt dafür, dass wir in allem, was Person X tut, denkt, fühlt und von sich gibt sowie in der Art und Weise, wie Person X die Welt wahrnimmt und sich ihr gegenüber verhält, Person X als Person X identifizieren.

Das Habitus-Konzept verweist auf den alten soziologischen „Stil“-Begriff, resp. auf den Stilbegriff der Kunst- und Literaturgeschichte. Pierre Bourdieu bezeichnet den Habitus an verschiedenen Stellen in seinem umfangreichen Werk als ein „System dauerhafter Dispositionen“ und zugleich als ein „Erzeugungsprinzip von Handlungen, Wahrnehmungen und Beurteilungen“.

*Konkreter gefasst ist der Habitus „Erzeugungsprinzip“*

- individueller Geschmacksformen (Vorlieben für bestimmte Musikrichtungen, für eine bestimmte Kleidung, für bestimmte Getränke, für bestimmte Möbel, für ein bestimmtes Essen, für bestimmte Reiseziele, für bestimmte Automarken, für bestimmte Fernsehsendungen, für bestimmte Zeitungen, für bestimmte Literatur usw.) – „Das gefällt mir; das nicht!“

- individueller Muster der Lebensführung (Entscheidung für einen bestimmten Beruf, für einen bestimmten Partner, für bestimmte Hobbys, für bestimmte Formen der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, für bestimmte Formen der Geselligkeit usw.) „So will ich leben; so nicht!“
- lebenspraktisch-ethischer Maximen (Richtigkeitsvorstellungen, Vorstellungen über ein ethisch korrektes Leben): „So etwas macht man; so etwas macht man nicht.“
- individueller Werthaltungen und Überzeugungen (Präferenz für bestimmte Parteien, für bestimmte Weltanschauungen, für bestimmte Vorstellungen über Erziehung, usw.) „So hat das zu Laufen; so nicht!“
- individueller Lebensziele und individuell wahrgenommener Möglichkeiten: „Das ist etwas für mich; das ist nichts für mich!“

*Der Habitus als soziologische Kategorie:* Der Habitus besitzt nicht eine „psychologische“ oder „biologische“, sondern eine soziale Grundlage. Er bildet sich im Verlaufe des Sozialisationsprozesses heraus (der Habitus als „strukturierte Struktur“). Entsprechend besitzt der individuelle Habitus eines Individuums

- eine schicht-, milieu- oder klassenspezifische,
- eine generations- oder zeitspezifische,
- eine kultur- oder ethnienpezifische sowie
- eine genderspezifische Ausformung.

*Individuen, die in unterschiedlichen sozialen Milieus, in unterschiedlichen historischen Zeiten usw. aufwachsen, machen unterschiedliche sozialisatorische Erfahrungen. Entsprechend entwickeln sie einen unterschiedlichen Habitus.*

Der Habitus von Individuen der gleichen sozialen Herkunft weisen grosse Ähnlichkeiten auf. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang vom „**Klassenhabitus**“. Wichtig ist indes: Jedes Individuum hat einen **individuellen**

**Habitus!** Einen Klassenhabitus gibt es nur insofern, als sich bei Abkömmlingen der gleichen Klasse oder des gleichen Milieus *statistisch* Ähnlichkeiten im Habitus feststellen lassen.

Der Habitus resp. die durch ihn hervorgebrachten Geschmacksformen, Muster der Lebensführung, Werthaltungen und Überzeugungen sind **optimal zugeschnitten primär auf das soziale Umfeld (Milieu, Zeit, Kultur), in welchem er sich herausgebildet hat.** Das Überschreiten von Milieu-, Zeit- und Kulturgrenzen ist folglich immer mit Schwierigkeiten sowie mit einem Sonderaufwand verbunden. (Problem der „Nicht-Passung des Habitus“). Bezogen auf die Familie kann dies bedeuten: Treffen „zu“ unterschiedliche Habitusformationen aufeinander, kann dies zu Konflikten führen (muss aber nicht!). *Mit dem Habituskonzept lässt sich erklären, weshalb – statistisch gesehen – die meisten Paare klassen- oder milieuhomogen zusammengesetzt sind.*

Charakteristisch für Bourdieus vergleichende Charakterisierungen von klassenspezifischen Habitusformationen sind Dichotomien der folgenden Art (vgl. Pierre Bourdieu (1982): Die feinen Unterschiede, Frankfurt/M. Suhrkamp.)

- natürlich versus gekünstelt
- elegant versus bemüht
- gepflegt versus vulgär
- Betonung von Natürlichkeit und Leichtigkeit versus Pedanterie, Sturheit, Angestrengtheit
- Freie und lässige Einstellung zu Bildung versus verkrampfte, gezwungene und unsichere Haltung zu Bildung

*Den Habitus des Kleinbürgers charakterisiert Bourdieu beispielsweise wie folgt:* „Seine ganze Erscheinung ist die eines Menschen, der sich klein machen muss, um durch die enge Pforte zu passen, die zur Bourgeoisie führt: strikt und nüchtern, diskret und akkurat, fehlt ihm in seiner Kleidung wie in

seiner Sprechweise, in seinen Gesten wie in seiner ganzen Haltung ein wenig Statur, Freimut, Grosszügigkeit und Persönlichkeit.“ (Bourdieu)

## 1.2 Der diagnostische „Nutzen“ des Habituskonzepts

Familien konstituieren sich normalerweise durch das Zusammentreffen zweier Menschen mit je unterschiedlichen biographischen Erfahrungshintergründe resp. mit unterschiedlichen Habitusformationen. In der statistischen Mehrzahl der Fälle finden sich Partnerinnen und Partner zu einem Paar zusammen, bei denen – trotz aller Differenzen auf der Ebene des individuellen Habitus – hinsichtlich der sozialen und kulturellen Herkunft eher geringe Differenzen bestehen. Hinsichtlich ihres „Klassenhabitus“ resp. hinsichtlich der grundlegenden Muster des Wahrnehmens, Handelns und Denkens sowie ihrer grundlegenden Vorstellungen darüber, wie ein stimmiges Leben auszusehen hat und wie man mit Kindern und anderen Menschen umgeht, sind sie sich indes in hohem Masse ähnlich.

Es gibt in indes Paare, bei denen die Differenzen auf der Ebene der sozialen und kulturellen Herkunft (und entsprechend auch auf der Ebene des „Habitus“) relativ gross sind. In einigen Fällen mag sich aufgrund der ständig zu Tage tretenden Differenz der familiäre Alltag besonders spannend und interessant gestalten; in anderen Fällen indes bergen habituelle Differenzen ein gesteigertes Konflikt- und Problempotential.

---

Krisenherde können in einer habitustheoretischen Perspektive sein:

- Aufeinanderprallen differenter Vorstellungen über eine stimmige und richtige Lebensführung;
- Differente Vorstellungen über die Zukunft der Kinder
- Aufeinanderprallen differenter Wahrnehmungs-, Denk-, Handlungs-, Entscheidungs- und Problembewältigungsmuster;
- habituelle Basaldifferenzen: struktureller Optimismus versus struktureller Pessimismus; Autoritarismus versus Permissivität; Ängstlichkeit

versus Unbekümmertheit; Verkrampftheit versus Freimut, Beflissenheit versus Lebendigkeit; Solidität versus Eskapismus usw.

- Distinktive Nicht-Anerkennung eines milieufremden neuen Familienmitglieds durch die Restfamilie

---

### *Diagnostische Leitfragen:*

- Liegt hier hinsichtlich der sozialen sowie der kulturellen Herkunft ein eher homogen oder eher heterogen zusammengesetztes Paargefüge vor?
- Lassen sich Differenzen auf der Ebene des Habitus feststellen?
- In welchen Bereichen treten die habituellen Differenzen besonders deutlich zu Tage? Auf der Ebene von Wertvorstellungen? von Erziehungsidealen? von Mustern der Lebensführung? von Sittlichkeitsidealen? von Zukunftsentwürfen für die Kinder? usw.
- Gibt es Anhaltspunkte dafür, dass die auftretenden Schwierigkeiten in einem Zusammenhang mit diesen Differenzen stehen?
- Sind es hauptsächlich *klassenspezifische* oder hauptsächlich *kulturspezifische* Differenzen, die im konkreten Fall als krisenhaft erscheinen? (Der Faktor „Kultur“ wird gegenüber dem Faktor „Klasse“ oftmals überschätzt!)

***Diskussion:*** *Vergegenwärtigung des Nutzens des Habituskonzeptes für das Verstehen familialer Problemlagen anhand von Fallbeispielen*

## 2. Die Familie als Ort der „Vererbung“ ökonomischen, sozialen, kulturellen und symbolischen Kapitals

### 2.1 Das Konzept der vier Kapitalien

Das Konzept der vier Kapitalien wurde ebenfalls vom französischen Soziologen Pierre Bourdieu entwickelt. Familien lassen sich auf die Frage hin untersuchen, welche Ausstattung mit den vier Kapitalien bei ihnen vorliegt – dies

- erstens in quantitativer Hinsicht,
- zweitens in qualitativer Hinsicht
- und drittens hinsichtlich ihres Mischverhältnisses.

In Anlehnung an Bourdieu lassen sich die vier Kapitalien wie folgt definieren:

#### (1) Das ökonomische Kapital

Alle Formen von finanziellen Mitteln und materiellem Besitz: Geld, Eigentum an Produktionsmitteln (Wertpapiere), Immobilien usw.

#### (2) Das kulturelle Kapital

(a) *Objektiviertes kulturelles Kapital*: Bücher, Gemälde, Kunstwerke, Maschinen, technische Apparate usw. Diese Form von kulturellem Kapital lässt teilweise direkt in ökonomisches Kapital transformieren. (Zu beachten ist, dass es sich gemäss soziologischer Definition auch bei Technologien um „kulturelle“ Errungenschaften handelt.)

(b) *Inkorporiertes kulturelles Kapital*: Sämtliche kulturellen Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kompetenzen und Wissensformen, die man durch „Bildung“ (nicht nur in einem schulisch-akademischen Sinne!) erwerben kann. Leiblich angeeignete und verinnerlichte Kulturtechniken und Kompetenzen. Im Gegensatz zum ökonomischen Kapital ist inkorporiertes kulturelles Kapital personengebunden, d.h. es muss persönlich angeeignet werden. Bei vielen

Kompetenzen und Fertigkeiten findet diese Aneignung bereits während der Kindheit statt. Ob man sie „inkorporiert“ oder nicht, hängt entsprechend vom Herkunftsmilieu ab. Das inkorporierte kulturelle Kapital ermöglicht erst den „Gebrauch“ von objektiviertem kulturellem Kapital – z.B. den Genuss, klassischer Musik, das Betrachten eines Kunstwerks oder das Bedienen eines technischen Apparats. Die Inkorporierung kultureller Fertigkeiten und Kompetenzen erfordert Zeit.

(c) *Institutionalisiertes kulturelles Kapital*: Bildungstitel, Diplome, Zertifikate, Schulabschlüsse. Es hat eine legitimatorische Funktion – d.h. die Trägerin eines Titels unterscheidet sich vom Autodidakten darin, dass ihr kulturelles Kapital offiziell anerkannt ist. Der Autodidakt verfügt über „illegitimes“ kulturelles Kapital. Der Legitimationsnachweis ist (meist) eine notwendige Voraussetzung für die Transformation von kulturellem in ökonomisches Kapital. Durch „Inflation“ kann institutionalisiertes kulturelles Kapital aber auch entwertet werden.

#### (3) Das soziale Kapital

Soziales Kapital resultiert aus der Ausnutzung „eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens“ (Bourdieu). Soziales Kapital basiert auf der Zugehörigkeit zu Gruppen. Beispiele sind: die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Familie, die Einbindung in Seilschaften, die Mitgliedschaft in Klubs, Vereinigungen und Parteien. Je grösser das soziale Kapital ist, desto höher sind die Chancen auf Akkumulation von ökonomischem und kulturellem Kapital. Vom sozialen Kapital kann also ein „Multiplikatoreffekt“ ausgehen.

#### (4) Das symbolische Kapital

Symbolisches Kapital gründet auf Bekanntheit und Anerkennung: Ansehen, guter Ruf, Ehre, Ruhm, Prestige, Reputation, Renommee. Individuen mit viel symbolischem Kapital wird tendenziell ein *Vorschussvertrauen*, Individuen mit wenig kulturellem Kapital tendenziell ein *Vorschussmisstrauen* entgegengebracht. Das symbolische Kapital ist von grösster Relevanz insbesondere – aber nicht nur! – in vormodernen Gesellschaften, in denen es

beispielsweise durch Praktiken des Gabentausches zu mehrern versucht wird.

## 2.2 Der diagnostische Nutzen des Kapitalienkonzepts

### *Diskussionsthesen*

- Anders als eher psychologisch ausgerichtete Ressourcen- und Kompetenzenmodelle bietet das Kapitalienkonzept die Chance, die in einer Familie vorhandenen „Ressourcen“ (im Sinne eines „Vermögens“ oder „Unvermögens“), auf die bei Hilfeleistungen Bezug genommen werden kann, sehr breit zu bestimmen.
- Das Kapitalienkonzept hält einen davon ab, „Armut“ eindimensional als ein ökonomisches Phänomen zu verstehen: Es gibt Familien, die in ökonomischer Hinsicht „arm“, in anderen Hinsichten indes immens „reich“ sind – und umgekehrt!
- Das Konzept der Kapitalien hält dazu an, familiäre Probleme und Schwierigkeiten nicht vorschnell „individualisierend“ auf den „zweifelhaften Charakter“ oder auf den „Unwillen“ Einzelner zurückzuführen, sondern behutsam und nicht-moralisierend zu klären, welche Ressourcen in einer Familie faktisch vorliegen, und inwiefern die aufgetretenen Probleme oder Schwierigkeiten in einem Zusammenhang mit der Ressourcenausstattung der Familie stehen.

---

→ Die Minder- oder Fehlausstattung mit ökonomischem, kulturellem, sozialem und symbolischem Kapital kann die autonome Problembewältigungskompetenz von Familien beeinträchtigen und den Hintergrund für ein sozialisatorisches Klima bilden, das sich wenig förderlich auf die individuelle Entwicklung der Kinder auswirkt.

---

### *Diagnostische Leitfragen:*

- Welche Ausstattung mit (a) ökonomischem, (b) kulturellem, (c) sozialem und (d) symbolischem Kapital liegt in der Familie in quantitativer und qualitativer Hinsicht vor? (Ausbuchstabieren!)
- Inwiefern befördert oder beeinträchtigt die entsprechende Kapitalausstattung das Potential der Familie, lebenspraktische Herausforderungen, die insbesondere in einem Zusammenhang mit dem Aufwachsen der Kinder stehen, autonom zu bewältigen?
- Welche konkreten Grenzen setzt die Minder- oder Fehlausstattung mit den vier Kapitalien der Familie im Alltag? (z.B. Möglichkeiten, die Kinder beim Erledigen der Hausaufgaben zu unterstützen; erfahrene Wertschätzung an der Schule oder in der Nachbarschaft; erwerbsweltliche Chancen; Chance auf Teilhabe am gesellschaftliche Leben usw.)
- Welche allenfalls im Verborgenen vorhandenen „Kapitalien“ liessen sich gewinnbringender einsetzen?
- Auf welchen Ebenen der Kapitalausstattung kann im konkreten Einzelfall professionelle Hilfe ansetzen; auf welchen Ebenen nicht?

*Diskussion: Vergegenwärtigung der diagnostischen Potentiale des Kapitalienkonzeptes anhand von Fallbeispielen*

### 3. Die Eingebettetheit von Familien in die Kultur sozialmoralischer Milieus

Parallel zur „Klassen“-Theorie von Bourdieu gibt es in der Soziologie diverse Versuche der Beschreibung Sozialer Ungleichheit, die mit dem Begriff des „Milieus“ arbeiten. Ein soziales Milieu setzt sich aus Individuen und Gruppen zusammen, bei denen sich ähnliche Muster (a) der *Weltanschauung* und (b) des *Lebensstils* auffinden lassen. Auch *Erziehungsstile* können stark milieuhängig sein. Fasst man Familien nicht als isolierte Gebilde, sondern als Gebilde auf, die in den grösseren Kontext sozialmoralischer Milieus eingebettet sind, bietet sich einem die Chance, vermeintliche „Eigenheiten“ in der Struktur des Familienlebens in einem grösseren Kontext zu sehen.

Es zeigt sich dann beispielsweise, dass die im Einzelfall auffindbaren Vorstellungen über die Ordnung der Geschlechter eine Verankerung in der kulturellen und weltanschaulichen Tradition des Sozialmilieus besitzen, dem die Familie angehört. Des weiteren gibt es beispielsweise:

- milieuspezifische Erziehungsstile (Autoritarismus – Permissivismus-Skala) mit ihren je besonderen Gefahren und Potentialen
- milieuspezifische Vorstellungen über die Ordnung der Geschlechter (männlich-hegemonial versus egalitär)
- milieuspezifische Gesellschaftsbilder z.B. (ständisch-hierarchisches Denken versus egalitäres Denken: „man muss sich unterordnen“ versus „jeder und jede soll sich einbringen können“)
- Milieuspezifische Lebensführungsideale; – die dann beispielsweise von den Kindern als „zu eng“ erlebt werden können (totaler Konformismus versus radikaler Protest als Extrempole einer möglichen Reaktion)
- Milieuspezifische Zukunftsentwürfe für die Kinder: Hoferben- oder Ersatzmannsozialisation im bäuerlichen Milieu; Nachfolgersozialis-

tion im gewerblich-handwerklichen Milieu; Sozialisation zur zurück-behaltenen Tochter im bäuerlichen Milieu, distinktive Bildungsfeindlichkeit in einem traditionell stolzen Arbeitermilieu; aufstiegsorientierte Bildungsbeflissenheit im kleinbürgerlichen Milieu; Pflege eines distinktiv-elitären Lebensstils in den gehobenen Gesellschaftsschichten usw.

- Milieuspezifische Formen religiösen Glaubens und religiöser Verge-meinschaftung
- milieuspezifische Neigungen zu fundamentalistischen Weltanschauungen (Patriarchat, Sittenstrenge, Orientierung an „der Schrift“; – etwa als Reaktion auf Modernisierungsschübe innerhalb der Gesellschaft
- Milieuspezifisch stärker oder schwächer ausgeprägte Formen eines ethisch-moralischen Rigorismus oder eines Geists der Liberalität

---

→ Probleme und Krisen innerhalb von Familien können daraus erwachsen, dass die Kinder ihr Leben um Vorstellungen und Ideale herum zu organisieren beginnen, die von den – mitunter rigiden und (von aussen besehen) unzeitgemäss gewordenen – Erwartungen und Normalitätsvorstellungen des sozialmoralischen Milieus, in das die Familie eingebettet ist, abweichen; dies deshalb, weil diese als einengend, hemmend oder die eigene Individualität missachtend erlebt werden. In auffälligem und deviantem Verhalten (z.B. Aggressivität, Rebellion, Depression, Überangepasstheit, Verstummen) kann sich ein Ringen um Autonomie artikulieren, auch wenn dieses unter Umständen noch keine auf Anhieb verständliche Form gefunden hat.

---

### **Diagnostische Leitfragen**

- Wie *tiefsitzend* – weil verbürgt in der Tradition eines bestimmten sozialmoralischen Milieus – sind die Normalitätsvorstellungen, die in der interessierenden Familie für die Organisation des Zusammenlebens ausschlaggebend sind?
- Wie *rigide* sind diese Vorstellungen und wie rigoros werden sie von den Eltern durchzusetzen versucht?
- Inwiefern beeinträchtigen diese Normalitätsvorstellungen die Autonomieentwicklung der Kinder?
- Woran könnte gegebenenfalls sichtbar werden, dass Kinder sich durch die im Milieu verankerten Erwartungsbildungen überfordert oder eingeengt fühlen – auch wenn sie dies in einer verständlichen Sprache (noch) nicht zu artikulieren vermögen?

**Diskussion:** *Vergegenwärtigung des diagnostischen Potentials des Milieu-Konzepts für das Verstehen familialer Problemlagen anhand von Beispielen.*

### **4. Die Familie als Ort der Tradierung symbolischen Kapitals**

Das symbolische Kapital einer Familie – also ihr Ansehen innerhalb der Gesellschaft sowie innerhalb des sozialmoralischen Milieus, in das sie eingebettet ist – kommt durch *Fremdzuschreibungen* zustande. Je nach sozialmoralischem oder sozialräumlichem Milieu, in dem eine Familie verankert ist, können sich Zuschreibungen der „Respektabilität“ an höchst unterschiedlichen Kriterien orientieren. „Angesehen“ respektive ausgestattet mit viel symbolischen Kapital kann eine Familie beispielsweise sein,

- wenn in ihr von aussen besehen alles „normal“ läuft
- wenn sie ihr Leben in einer Weise gestaltet, die mit den Konventionen des Milieus, dem sie angehört, kompatibel ist
- wenn Sie aufgrund von Tradition (also aufgrund einer besonderen Wertschätzung oder besonderer Leistungen ihrer Vorfahren) ein hohes Prestige genießt
- wenn sie seit Generationen im jeweiligen Sozialraum (z.B. im jeweiligen Dorf oder Quartier) oder im jeweiligen Sozialmilieu verwurzelt ist und sich an den milieuspezifischen Vergemeinschaftungsformen beteiligt
- wenn keines der Mitglieder allzu bahnbrechende Ambitionen zeigt, das Milieu, dem es entstammt, zu verlassen
- wenn hinsichtlich der ausgeübten Berufstätigkeiten der Eltern der „Sozialstatus“ der Familie hoch ist
- wenn die Familienmitglieder nach aussen hin eine ausgeprägtes Leitungsethos zur Darstellung bringen
- wenn sie einer „fremden“ Kultur entstammt, der eine hohe Kompatibilität mit der eigenen „Kultur“ zugeschrieben werden.



#### 4.1 Mögliche Reaktionen auf Anerkennungsdefizite

Anfeindungen von aussen, Verunsicherungen aufgrund von Fremdzuschreibungen, die dem eigenen Selbstverständnis widersprechen, Assimilations-schwierigkeiten, eine diffus verspürte Geringschätzung oder Misserfolge und Schwierigkeiten bei dem Versuch, sich in einer „fremden“ oder „modernen“ Welt zurechtzufinden, können zur Folge haben, dass sich Familien auf traditionalistische Vorstellungen zurückbesinnen – also beispielsweise

- auf traditionalistische Vorstellungen über die Ordnung der Geschlechter (Patriarchat);
- auf traditionalistische Vorstellungen über die „Ehre“ der Familie, die es auch wider das staatliche Gewaltmonopol durchzusetzen und gestützt auf ein „traditionelles“ Recht zu verteidigen gilt;
- auf fundamentalistisch-religiöse Vorstellungen über die „ideale“, als gottgegeben gedachte Organisation des Zusammenlebens in der Gesellschaft

Familiale Krisen und Problemlagen können also in einem direkten oder indirekten Zusammenhang mit Anerkennungsdefiziten (resp. einem Mangel an symbolischem Kapital) stehen. Auf Anerkennungsdefizite können Familien unterschiedlich reagieren. Beispiele sind:

- *Offensiver Pfad der Überanpassung:* Gerade in sogenannten bildungsfernen Milieus kann der Druck auf die Kinder, den Leistungsanforderungen der Schule zu genügen, immens hoch sein: Die Kinder sollen den Status der Familie heben. Auf dem Kind lastet dann nicht nur seitens der Schule, sondern auch seitens der Eltern ein immenser Leistungs- und Anpassungsdruck. Gleichzeitig erhält es indes weder seitens der Schule noch seitens der Eltern diejenige Unterstützung, die es für eine erfolgreiche schulische Entwicklung benötigen würde. Wenn es hierauf mit „schwierigem“ Verhalten reagiert, nimmt der Druck,

den die Familie und die Schule auf das Kind ausüben, erst recht zu – was die Sache am Ende dann eskalieren lässt.

- *Defensiver Pfad eines stolzen Rückzugs:* Es gibt Kinder, die gezielt davon abgehalten werden, einen Bildungsabschluss anzustreben, der sie aus ihrem Herkunftsmilieu herausführt („Das ist nichts für uns!“) – dies aus der traditionalistischen Vorstellung heraus, dass all das Wissen und all die Fertigkeiten, die man fürs Leben braucht, sich im Rahmen eines elterlichen „Lehrmeisterschaftsverhältnisses“ erwerben lassen. Allfällige Ambitionen auf Seiten der Kinder, aus dem Milieu ihrer Herkunft auszubrechen, werden radikal eingebremst. „Auffälliges“ kindliches Verhalten lässt sich bisweilen als Reaktion auf entsprechende Einbremsmanöver deuten. (Generell gilt: Die elterliche Haltung gegenüber den Bestrebungen der Kinder, sich ein „eigenes Leben“ aufzubauen, ist oftmals hochgradig ambivalent!)
- *Resignativer Rückzugspfad:* Aufgrund der verspürten Anerkennungsdefizite ziehen sich die Eltern auf sich selbst zurück, kapseln sich ein, lassen den Dingen ihren Lauf, kümmern sich kaum mehr um die Bemühungen der Kinder, sich mittels Bildung und auf dem Wege der Vergemeinschaftung mit Gleichaltrigen einen Platz in der Gesellschaft zu sichern. Aufgrund primärer Bindungen und Loyalitäten tragen die Kinder die Strategie der Eltern entweder mit; – oder sie unternehmen unter Einsatz all ihrer Kräfte (und mitunter unter Einsatz illegitimer Mittel) alles, um zumindest nach aussen hin den Schein der Normalität aufrechtzuerhalten. (Devianz als Bewältigungshandeln!)

## 4.2 Der diagnostische Nutzen des Anerkennungskonzepts

---

→ Familiäre Problemlagen können in einem Zusammenhang mit mangelnder sozialer Wertschätzung und Anerkennung stehen, auf die dann entweder offensiv, defensiv oder resignativ reagiert wird. Je nach Reaktionsweise entstehen für Kinder Herausforderungen, auf die sie bisweilen mittels unterschiedlicher Formen eines „auffälligen“ Verhaltens reagieren.

---

### *Diagnostische Leitfragen:*

- Welchen Status oder welches Ansehen genießt die Familie *innerhalb* des Sozialmilieus, dem sie angehört?
- Welchen Status oder welches Ansehen genießt die Familie *ausserhalb* des Sozialmilieus, dem sie angehört?
- Mittels welcher Strategien versucht die Familie, ihren Status zu sichern, zu verteidigen oder zu verbessern? Welcher Druck geht hiervon auf die Kinder aus? Wie bewältigen die Kinder diesen Druck?
- Gibt es Anzeichen dafür, dass die Familien auf den Mangel an Wertschätzung defensiv oder resignativ reagiert? – Welche Schwierigkeiten oder Herausforderungen entstehen hieraus für die Kinder? Wie bewältigen sie diese Herausforderungen?

**Diskussion:** *Kennen Sie familiäre Problemkonstellationen, die in einem Zusammenhang mit Fragen der sozialen Anerkennung und Wertschätzung der Familie stehen? Fallen Ihnen konkrete Beispiele ein?*

## 5. Die Familie als Kerninstitution der „Lebenswelt“

Individuen sind Bürger (mindestens) zweier Welten. Jürgen Habermas, ein deutscher Soziologe und Sozialphilosoph, unterscheidet in seiner Gesellschaftstheorie zwischen zwei Sphären der Gesellschaft: Der *Lebenswelt* und dem *System*. Die Familie ordnet er der Lebenswelt zu; die Welt der Wirtschaft und des Erwerbs ist demgegenüber Teil des Systems. Lebenswelt und System weisen unterschiedliche Charakteristiken auf:

- Das Handeln in der **Lebenswelt** ist typischerweise auf Verständigung ausgerichtet. In der Lebenswelt wird sogenannten „kommunikativ“ gehandelt. Es werden kritisierbare „Geltungsansprüche“ bezogen auf Fragen der *Wahrheit*, der *Richtigkeit* und der *Wahrhaftigkeit* erhoben. Im Falle eines Dissenses oder eines Zweifels werden Wahrheits-, Richtigkeits- oder Wahrhaftigkeitsfragen *diskursiv* verhandelt, also „ausdiskutiert“. Der Zweifelsfall ist indes der Ausnahmefall: In der Regeln stützen sich die Mitglieder in ihrem Zusammenleben und Zusammenwirken auf konsensuierte und kollektiv geteilte Annahmen und Überzeugungen, die ihnen als selbstverständlich erscheinen. In der Lebenswelt treten sich die Individuen ausserdem durchgängig als *ganze Menschen* – und nicht bloss als *Rollensträger* – gegenüber. Zwischen ihnen bestehen Solidaritäten, die auf einem basalen Gefühl der Zusammengehörigkeit und der emotionalen Verbundenheit gründen. Dies verbietet es ihnen beispielsweise, aus Eigennutzerwägungen heraus andere für sich zu instrumentalisieren.
- Das Handeln in der Sphäre des **System** ist demgegenüber von individualistischem Nutzenkalkül geleitet. Im System wird nicht kommunikativ-verständigungsorientiert, sondern zweckrational-strategisch gehandelt: man sucht nach den geeignetsten Mitteln, um ein gesetztes Ziel möglichst effektiv und effizient zu erreichen. Nicht nur der Einsatz von Technologien oder der Zugriff auf natürlichen Ressourcen ist von dieser „instrumentellen“ Vernunft geleitet, sondern auch die Bezugnahme auf andere Menschen. In der Wirtschaftswelt sind Men-

schen beispielsweise Mittel zum Zwecke einer möglichst gewinnbringenden Erreichung ökonomischer Ziele. Sie werden deshalb nicht als *ganze Menschen*, sondern als *Rollenträger* adressiert. Solidaritäten und wechselseitige Verpflichtungen (beispielsweise kodifiziert in Arbeitsverträgen) existieren nur solange, wie sie den beiden Parteien einen Nutzen versprechen. Erblickt eine der Parteien in der Aufrechterhaltung der formell eingegangenen Bindung keinen Nutzen mehr, kann sie diese relativ problemlos auflösen.

Lebenswelt und System erfüllen in der Gesellschaft unterschiedliche Funktionen:

- Die **Lebenswelt** ist zuständig für die Reproduktion der Gesellschaft, indem sie beispielsweise dafür sorgt, dass Kinder zu sozial handlungsfähigen Subjekten heranwachsen (Sozialisation), und dass das gesellschaftlich verfügbare Wissen von der einen Generation zur nächsten weitergereicht wird.
- Das **System** ist zuständig für Bereitstellung der Güter und Dienstleistungen, die die Gesellschaftsmitglieder für ihr Überleben benötigen.

Entsprechend koexistieren System und Lebenswelt im Normalfall friedlich nebeneinander: Das System profitiert von den sozialisatorischen und reproduktiven Leistungen, die in der Lebenswelt erbracht werden; die Lebenswelt wiederum davon, dass im System ständig von Neuem nach möglichst effizienten Wegen der Bereitstellung überlebenswichtiger Güter gesucht wird.

*Zu Krisen dieser friedlichen Koexistenz kann es indes dann kommen,*

- wenn die Beanspruchung der einzelnen Person, die in der Regel Bürger beider Welten ist, durch systemische Imperative (z.B. Flexibilitätswänge, Weiterbildungswänge, Zwänge des sich Behauptens auf

dem Arbeitsmarktes) derart total wird, dass zeitweilige Rückzüge in die Sphäre der Lebenswelt unmöglich werden.

- wenn in der Lebenswelt ein diskursiv-verständigungsorientiertes Handeln durch systemische Zwänge unterbunden wird („keine Zeit“, „keinen freien Kopf“ und „keinen Nerv“ mehr haben, um sich im Krisenfall auf Diskussionen einzulassen oder sich schlicht zweckfrei um die Andern zu kümmern).
- wenn das instrumentell-zweckrationale Denken, das im System handlungsleitend ist, sich nunmehr auch in der Lebenswelt breit zu machen beginnt („Kolonialisierung der Lebenswelt durch das System“): wenn also beispielsweise die Bezugnahme auf andere bloss noch aus Nützlichkeitsabwägungen heraus erfolgt; wenn im Streit- oder Krisenfall sofort nach besseren „personalen Alternativen“ Ausschau gehalten wird; wenn lebensweltliche Gefühle der Verbundenheit und der Solidarität systematisch durch Nützlichkeitsabwägungen überlagert werden.
- wenn aufgrund den Druckes, der in der systemischen Welt auf den Einzelnen lastet und aufgrund der emotionalen Kälte, die in der Systemwelt vorherrschend ist, die Lebenswelt mit emotionalen Erwartungen überfrachtet wird; etwa mit der Erwartung, dass es da „einfach nur schön“ sein soll und dass es da keine Probleme geben darf.

---

→ Familiäre Krisen und Problemlagen können damit zusammenhängen, dass (a) die Familie mit emotionalen Erwartungen überfrachtet wird, dass (b) ein instrumentell-zweckrationales Denken in die Familie Einzug hält oder dass (c) systemische Zwänge eine als stimmig erlebbare Gestaltung des familiären Alltags massiv erschweren oder gar verunmöglichen.

---

### **Diagnostische Leitfragen:**

- Wie ist die Familie arbeitsweltlich (resp. „systemisch“) verortet?
- Gibt es einen spezifisch benennbaren Druck oder spezifisch benennbare Zwänge, die seitens der Arbeitswelt (resp. des Systems) auf ihr lasten?
- Wie arrangiert sich die Familie bin den entsprechenden Zwängen? Wie „organisiert“ sie sich?
- Wie gestaltet sich das Beziehungsleben innerhalb der Familie: „Wofür“ sind die einzelnen Familienmitglieder in der Sicht der jeweils anderen da? Welche Erwartungen an das Beziehungsleben stehen – ausgesprochen oder unausgesprochen – im Raum?
- In welcher „Sprache“ werden die entsprechenden Erwartungen artikuliert?
- Wo müsste die Hilfeleistung idealerweise ansetzen? Im systemischen oder im lebensweltlichen Bereich?

**Diskussion:** *Der Nutzen der System-Lebenswelt-Dichotomie für das Verstehen von Problemlagen im konkreten Einzelfall*

## **6. Die Familie als primäre Sozialisationsinstanz – im Gefüge weiterer Sozialisationsinstanzen**

Dass das Familienleben in irgendeiner Weise beeinträchtigt sein könnte, wird oftmals an erster Stelle im schulischen Kontext sichtbar: Ein Kind wirkt abwesend und unkonzentriert, seine schulischen Leistungen lassen plötzlich nach, es erledigt die Hausaufgaben nicht, es findet den Kontakt zu den Mitschülerinnen und Mitschülern nicht, es verhält sich gegenüber diesen aggressiv, es bleibt dem Unterricht auffallend häufig fern, es wirkt chronisch übermüdet, es wirkt verstört usw.

Die schulischen Akteure (Lehrpersonen, Schulbehörden, Professionelle der Schulpsychologie, der Sonderpädagogik oder der Schulsozialarbeit) neigen dazu, nach Ursachen für kindliche Entwicklungsschwierigkeiten und kindliche Verhaltensauffälligkeiten zuerst einmal

- entweder auf der physiologisch-kognitiv-psychischen Ebene (Intelligenzdefizite, ADHS, psychiatrische Dissozialitätsdiagnosen usw.)
- oder auf der Ebene eines problembehafteten Herkunftsmilieus zu suchen.

Bisweilen übersehen sie dabei, dass *auch die Schule selbst* für kindliche Entwicklungsschwierigkeiten mitverantwortlich sein kann – dies unter anderem auf den folgenden zwei Ebenen

- *Pädagogisches Arbeitsbündnis zwischen Lehrpersonen und Kind:* Unter Umständen geht die Lehrperson vorschnell und vorurteilsbehaftet davon aus, dass beim Kind – etwa aufgrund seiner sozialen Herkunft – geminderte kognitive Kompetenzen vorliegen. Die ausbleibende Förderung wird zur sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Ausserdem sprechen Kinder verschiedener Herkunft unterschiedlich auf den pädagogischen Stil einer Lehrperson an. Der schulische Alltag kann in einer Weise ausgestaltet sein, der Kinder bestimmter Herkunftsmilieus gegenüber Kindern aus anderen Milieus systematisch bevorzugt. Ers-

tere finden sich dann auf Anhieb besser im schulischen Umfeld zurecht – haben also keine besonderen Hürden zu überwinden, um mit der „Normalität“ der schulischen Anforderungen (es handelt sich dabei nicht nur um Leistungsanforderungen!) sowie mit dem „Anstaltsbetrieb“ Schule zurechtzukommen.

- *Interaktion zwischen Lehrpersonen und Eltern:* Die Sensibilität für die Vielfalt von Lebenswirklichkeiten kann bei Lehrpersonen unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Einige finden ein besseren, andere einen schlechteren Zugang zu Eltern, die einem ihnen selbst „fremden“ Milieu entstammen. (Hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft sind Lehrpersonen eine relativ homogene Truppe!) Eltern aus besonders bildungsfernen (oder aus besonders bildungsnahen) Milieus sind in einer anderen Weise an den Normalbetrieb der Schule heranzuführen als Eltern, die diesen wie selbstverständlich kennen. Einigen Lehrpersonen gelingt dies besser, anderen weniger gut.

---

→ Bisweilen trägt nicht die Familie alleine die „Verantwortung“ dafür, dass es bei Kindern zu Entwicklungsschwierigkeiten kommt, oder dass sich diese „auffällig“ oder „schwierig“ verhalten. Der diagnostische Blick hat entsprechend immer auch die Situation an der Schule in den Fokus zu nehmen.

---

*Diagnostische Leitfragen:*

- Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Lehrperson und Kind? Welchen pädagogischen Stil pflegt die Lehrperson generell? Auf welche pädagogischen Praktiken spricht das Kind an? Auf welche nicht?
- Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Schule und Eltern? Welche (Sonder-) Leistungen erbringt die Schule (resp. die Lehrperson) um die Familie als Ganze in den schulischen Normalbetrieb einzubinden?

**Diskussion:** *Kennen Sie Fälle, in denen das „Problem“ eher bei der Schule als im Elternhaus zu suchen ist?*

## 7. Die Familie als hereditäres Mehrgenerationengebilde: Potentiale und Lasten der Familienbiographie

Bei Familien handelt es in sich *zweifacher* Hinsicht um Mehrgenerationengebilde:

**1. Intergenerationelle Konflikte:** Auch wenn diese meist nicht mehr im gleichen Haushalt zusammenleben, sind in einer Familie meist noch mehrere lebende Generationen präsent. Dies birgt einerseits Potentiale, andererseits können problematische Beziehungen zwischen den Generationen das Leben in der Kernfamilie auch beeinträchtigen. Klassische intergenerationelle Konflikte sind:

- Vater-Sohn-Konflikte, die sich beispielsweise um ein anzutretendes Erbe drehen (z.B. Betriebs- oder Hofnachfolge in Gewerbe und Landwirtschaft)
- Mutter-Tochter-Konflikte
- Schwiegermutter-Schwiegertochter-Konflikte, die in Ablösungsproblematiken ihren Ursprung haben können (besonders brisant in Kontexten der Familienökonomie)
- Vater-Schwiegersohn-Konflikte, wenn dieser beispielsweise ein familiäres Erbe antritt
- Erbschaftskonflikte (bezogen sowohl auf ein materielles, als auch auf ein immaterielles Erbe zwischen Geschwistern der Elterngeneration)

**2. Familiäre Altlasten:** Das Familienleben kann aber auch durch problematische und konflikthafte Konstellationen belastet sein, die weit in die Vergangenheit zurückreichen und deren ursprünglichen Akteure längst tot sind.

- über Generationen hinweg verschleppte Streitigkeiten um ein materielles oder immaterielles Erbe

- über Generationen hinweg tradierte Ungleichverteilung symbolischen Kapitals innerhalb der Familie
- durch vorangegangene Generationen nicht bewältigte Traumatisierungen (Tod, Krieg, ökonomische Not, innerfamiliäre Gewalt, „Schande“) die derart prägend für die psychische Entwicklung und die Habitusbildung der direkten Nachfahren waren, dass sie über Generationen hinweg nachwirken.
- Intergenerationelle *soziale* Vererbung „psychischer“ Beeinträchtigungen

*Beispiele:*

- Was bedeutet es für das sozialisatorische Klima in einer Familie, wenn der längst verstorbene Grossvater ein aggressiver Alkoholiker war?
- Welche generationenübergreifenden Nachwirkungen haben lange zurückliegende „Schande“-Erfahrungen (Inzest, Vergewaltigung, Mord usw.) auf die Gegenwart des familiären Zusammenlebens?
- Welche generationenübergreifenden Nachwirkungen haben monumentale Verlusterfahrungen (Tod, Verarmung, Statusverlust, Verlust ständischer Privilegien usw.) in der Vergangenheit auf das familiäre Klima in der Gegenwart?

---

→ Das sozialisatorische Klima in einer Familie kann durch aktuelle Generationenkonflikte *oder* durch lange zurückliegende dramatische Ereigniskonstellationen in einer Weise beeinträchtigt sein, die sich hemmend auf die „Normalentwicklung“ der Kinder auswirkt.

---

*Diagnostische Leitfragen:*

- Wie gestalten sich in der konkret interessierenden Familie die Beziehungen zwischen den Generationen? Erscheinen sie als unproblematisch und stabilisierend oder als konfliktreich und destabilisierend?
- Wird an der Art und Gestaltung des Familienleben irgendetwas sichtbar, was auf in der Vergangenheit Unbewältigtes hindeuten könnte? (z.B. *sozial* vererbte Neigung Gewalt, *sozial* vererbtes Suchtverhalten, tiefsitzende Haltungen des Neids und der Missgunst, Macht-Ohnmachts-Dynamiken, die über Generationen hinweg nicht zum Stillstand gekommen sind, „pathologisch“ gesteigertes Ringen um Geltung und Ansehen usw.)
- Inwiefern lässt die Kenntnis der entsprechenden Sachverhalte die Familie – resp. das, was in ihr geschieht – in einem neuen oder veränderten Licht erscheinen?

***Diskussion:*** Was bringt es im konkreten Einzelfall, wenn man sich die Familie als ein Mehrgenerationengebilde vergegenwärtigt? Fallen Ihnen aus Ihrer Praxis Beispiele für die skizzierten Dynamiken ein?

## 8. Die Familie als ödipale Triade: Dramen der Identifizierung und der Autonomisierung im Prozess des Erwachsenwerdens

In einer *psychoanalytisch inspirierten* soziologischen Perspektive lässt sich die Familie als eine Triade (Dreiecksbeziehung) auffassen, die aus zwei konkurrierenden Dyaden besteht.

- *Mutter-Kind-Dyade*: Die Beziehung zwischen Mutter und Kind besitzt in der Zeit nach der Geburt einen hochgradig symbiotischen Charakter. Im – selbstverständlich noch nicht reflexiven – Erleben des Kindes besitzt es einen exklusiven Anspruch auf die Zuwendung der Mutter („kindlicher Grössenwahn“). Auch die Mutter tendiert in der Zeit nach der Geburt dazu, ihre Hingabe als eine exklusiv auf das Kind gerichtete zu erleben. Das Verharren in einer symbiotischen Beziehung über die Schwangerschaft hinaus bildet eine wichtige Voraussetzung für das, was Bowlby als „sichere Bindung“ oder Erikson als „Urvertrauen“ bezeichnet. Indes: Wenn das Kind zu einem autonom handlungsfähigen Subjekt heranwachsen soll, kann diese ursprüngliche Symbiose keinen Bestand haben. Das symbiotische Verhältnis muss sich nach und nach auflösen. Im Laufe der Zeit beginnt das Kind, sich aus der Symbiose zu lösen und die Welt eigenständig zu erkunden. Vollends automatisch erfolgen diese ersten Autonomisierungsschritte indes nicht, da es sowohl auf Seiten des Kindes als auch auf Seiten der Mutter starke innere Antriebe gibt, im gleichsam „paradiesischen“ Zustand einer Symbiose zu verharren.
- *Mutter-Vater-Dyade* (Gattenbeziehung): Der dritten Figur im Dreieck, der Vaterfigur, fällt nun eine wichtige Funktion bei der allmählichen Aufweichung des symbiotischen Zustands zu. Nach und nach nimmt das Kind den Vater als diejenige Figur wahr, die nun seinerseits einen Anspruch auf eine affektive Zuwendung seitens der Mutter geltend macht. Es erfährt, dass es neben der Intimität, die zwischen ihm und der Mutter besteht, noch ein anderes – und anders geartetes – Intimitätsverhältnis gibt. Es kann dieses zwar noch nicht so richtig verorten; erlebt die Vaterfigur indes als einen Kontrahenten im Kampf um die

exklusive Zuwendung seitens der Mutter. Entsprechend weist die Mutter-Vater-Kind-Triade (im Sinne von Freud) eine „ödipale“ Struktur auf.

- *Ödipale Triade*: Von der gelingenden Bewältigung der ödipalen Krise – nach der Krise der Geburt wohl die zweite monumentale Krise, die das Kind in seiner Entwicklung zu bewältigen hat – hängt entscheidend ab, wie gut ihm auch die späteren Entwicklungsschritte hin einem autonom handlungsfähigen Subjekt gelingen werden. Während die Ur-Erfahrung des Angenommenseins in der Symbiose mit der Mutter dem Kind ein basales Vertrauen in sich selbst verleiht („Urvertrauen“), sieht es sich durch die Konfrontation mit der Vaterfigur dazu angetrieben, nach und nach selber „gross“ und erwachsen zu werden.

Autonomieentwicklung lässt sich allgemein als eine Abfolge dramatischer Krisen auffassen, die durch das sich entwickelnde Subjekt zu bewältigen sind („Entwicklungsaufgaben“ bei Erikson). Die Qualität des Beziehungsgefüges, in das man zum Zeitpunkt der jeweiligen Krise eingebettet ist, hat einen entscheidenden Einfluss darauf, ob eine erfolgreiche Bewältigung der jeweiligen „Entwicklungsaufgabe“ gelingt.

Die Krisen, die in den Entwicklungsphasen der Kindheit und der Jugend zu bewältigen gilt, drehen sich wesentlich um Fragen der *Autonomie* – alltags-sprachlich ausgedrückt um Fragen der Ablösung von den Eltern und der Erlangung von Selbstständigkeit.

Besonders krisenhaft gestalten sich Autonomisierungsprozesse resp. Ablösungsprozesse, wenn aufgrund erschwelter äusserer Bedingungen bereits die frühesten Entwicklungsaufgaben nicht richtig bewältigt werden konnten.

*Beispiele hierfür sind:*

- *Unterentwickeltes „Urvertrauen“*, weil besondere Umstände bedingen, dass das Kind nach der Krise der Geburt die Zuwendung seitens der Mutter nur bedingt als eine Schutz und Sicherheit gewährende erleben konnte.

- *Partielles Verharren im „kindlichen Grössenwahn“* resp. Entwicklung narzisstischer Charakterstrukturen, weil aufgrund besonderer Umstände angemessene „väterliche“ Hilfeleistungen bei der Überwindung der Mutter-Kind-Symbiose (zumindest teilweise) ausblieben
- *Autoritäres gebrochen Sein*, weil die „väterlichen“ Interventionen bei der „Zerschlagung“ der Mutter-Kind-Symbiose aufgrund besonderer Umstände zu falsch ausfielen und (unbewusst) als missachtend erlebt wurden
- *Unterentwickeltes Streben und Ringen nach Autonomie*, weil besondere Umstände es bedingten, dass das Kind in seiner autonomen Neugier und Entdeckungslust eingebremst wurde (beispielsweise wegen gesteigerter Verlustängste auf Seiten der Eltern)

---

→ Im Zentrum einer Vielzahl familiärer Konflikte und Probleme steht die Frage der Autonomie. Rebellisches oder lethargisches Verhalten auf Seiten des Kindes kann Ausdruck davon sein, dass in der Familie auf das Autonomiestreben des Kindes in wenig angemessener Form reagiert wird, oder dass sich ein solches in sehr frühen Entwicklungsphasen nur vage herausbilden konnte.

---

#### **Diagnostische Leitfragen:**

- Wie stellt sich das Beziehungsgefüge innerhalb Familie dar (auch unter Berücksichtigung der Geschwister)?
- Zeigen sich aktuell Beziehungsdynamiken, die bereits in den früheren Entwicklungsphasen der Kinder von Relevanz gewesen sein könnten?
- Erscheinen die alltäglichen sozialisatorischen Interaktionen innerhalb der Familie eher als förderlich oder eher als hinderlich für die Autonomieentwicklung des Kindes?
- Welche Charakter besitzt die elterliche „Autorität“ in der Familie: Ist sie rigide Grenzen setzend oder gewährt sie den Kindern einen angemessenen Spielraum, von sich aus die Welt neugierig zu erkunden?

- Stellen sich die zu bearbeitenden Problemstellungen in einem veränderten Licht dar, wenn man sie in Kategorien der „Ablösung“ und der „Autonomieentwicklung“ zu verstehen versucht?

**Diskussion:** *Inwieweit kann die Denkfigur der „ödpalen Triade“ für ein Verstehen von Konfliktsituationen, von Entwicklungshemmnissen sowie von Formen „auffälligen“ Verhaltens im konkreten Einzelfall hilfreich sein? Fallen Ihnen aus der eigenen professionellen Praxis Beispiele ein?*

#### **Weiterführende Literatur:**

- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Erikson, Erik H. (1973): *Identität im Lebenszyklus. Drei Aufsätze*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexandra (2005): Pierre Bourdieu. Eine Einführung, Konstanz: UVK.**
- Geulen, Dieter/Veith, Hermann (2004): *Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven*, Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Hildenbrand, Bruno (2011): *Einführung in die Genogrammarbeit*, Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Honegger, Claudia/Bühler, Caroline/Schallberger, Peter (2002): *Die Zukunft im Alltagsdenken. Szenarien aus der Schweiz*, Konstanz: UVK.
- Oevermann, Ulrich (2004): „Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung“, in: *Geulen/Veith 2004, 155-182.*
- Reinke, Ellen (Hg.) (1999): *Psychoanalyse der Familie*, Heft 76 der Zeitschrift *psychosozial* (22/2), Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Schallberger, Peter (2003): *Identitätsbildung in Familie und Milieu. Zwei mikrosoziologische Untersuchungen*, Frankfurt/M: Campus
- Schallberger, Peter (2013): „Diagnostik und handlungsleitende Individuationsmodelle in der Heimerziehung. Empirische Befunde im Lichte der Professionalisierungsdebatte“, in: Roland Becker-Lenz/Stefan Busse/Gudrun Ehlert/Silke Müller-Hermann (Hg.): *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven*, Wiesbaden: VS-Verlag, 275-296.
- Schallberger, Peter/Schwendener, Alfred (2017): *Erziehungsanstalt oder Fördersetting? Kinder und Jugendheime in der Schweiz heute*, Konstanz: UVK